

Großwardein als humanistisches Zentrum vor der Reformation

1. Einleitung

Der Reichtum und die Vielfalt der Kulturgeschichte Mitteleuropas erschließt sich erst dann, wenn man sie nach ihren Zentren erforscht, d.h. wenn man den regionalen Spuren nachgeht und für die verschiedenen Länder und Landschaften, Völker und Stämme des mitteleuropäischen Kulturkreises die Erscheinungen und Zusammenhänge zu erfassen und zu deuten versucht. So lässt sich ermitteln, aus welchen Quellen der allgemeinen Kulturgeschichte immer wieder Begabungen zuwuchsen und warum dies geschah. Das gilt auch für den Raum zwischen dem Böhmerwald im Westen und den östlichen Ausläufern der lateinischen Kirche.¹

In diesem Bereich haben wir es mit den Ländern dreier Königreiche zu tun: einmal mit der Krone Polen mit dem Großfürstentum Litauen, dann mit der Krone Böhmen mit der Markgrafschaft Mähren und mit den schlesischen Herzogtümern und dann vor allem auch mit dem Königreich Ungarn vom Neusiedlersee bis zum Kamm der Karpaten zugleich auch mit dem Königreich Kroatien.

Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit dem Bischofssitz Großwardein. Es sollen einige Beobachtungen mitgeteilt werden,

¹ Hier werden zunächst Überlegungen wiedergegeben, die für den Verfasser grundsätzliche Bedeutung haben und die schon in einem früheren Beitrag zu einem ähnlichen Problem formuliert wurden: Wörster, Peter: Breslau und Olmütz als humanistische Zentren vor der Reformation. In: Eberhard, Winfried – Strnad, Alfred A. (Hg.): Humanismus und Renaissance in Ostmitteleuropa vor der Reformation. Köln, Weimar, Wien 1996 (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands 28), S. 215–227.

die es aus Sicht des Verfassers lohnend erscheinen lassen, Großwardein als humanistisches Zentrum umfassend in den Blick zu nehmen, was an dieser Stelle nur in Umrissen geschehen kann.²

Für diese „Umrisse“ sind nicht allein Platzgründe entscheidend. Vielmehr ist es die Quellenlage selbst, die für Großwardein wie für vergleichbare Zentren im mittleren, von den Türken besonders heimgesuchten Teil des Königreichs Ungarn besonders schwierig ist. Hier sind kaum Quellen und Angaben aus der Zeit vor den Zerstörungen, im Falle Großwardeins vor allem vor denen des Jahres 1660, erhalten geblieben. Die Verluste betreffen sowohl das Archiv und die Bibliotheken des Bistums wie die des Domkapitels und die der Stadt. So kommt jenen Quellen besondere Bedeutung zu, die sich an anderen Orten erhalten und die einen Bezug auf Großwardein haben bzw. sogar dort entstanden sind und vor den Zerstörungen an andere Orte verbracht wurden.³ Im vorliegenden Falle ist es vor allem das *Regestrum*, das aus der Zeit von König Andreas II. (1204–1235) stammt und das unter anderem die Namen jener Personen enthält, die die verschiedenen Ämter innerhalb des Domkapitels innehatten, Angaben, die für die Zeit des Humanismus so allerdings fehlen.⁴ Eine erstrangige Quelle für die Geschichte des Bistums Großwardein ist das *Chartularium*. Es handelt sich dabei um einen umfangreichen handschriftlichen

² Zu den auch für den Bischofssitz Großwardein wichtigen Beobachtungskriterien vgl. die Studie des Verfassers über Olmütz: Wörster, Peter: Humanismus in Olmütz. Landesbeschreibung, Stadtlob und Geschichtsschreibung in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Marburg 1994 (Kultur- und geistesgeschichtliche Ostmitteleuropa-Studien 5).

³ Vgl. Bunyitay, Vincze: A Váradi püspökség története alapításától a jelenkorig [Die Geschichte des Bistums Großwardein von der Gründung bis zur Gegenwart]. Bd. 1, Nagyvárad 1883, S. VIII.: Wichtig sind die Archive und Bibliotheken in Budapest, in verschiedenen Stadtarchiven wie etwa Hermannstadt, Kaschau und Leutschau, Archive adliger Familien und schließlich die Vatikanischen Archive.

⁴ Bunyitay (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 130, vor allem auch Anm. 6 und 7; vgl. auch Vajda, Gyula: A Nagyvárad regestrum [Das Regestrum aus Großwardein]. Budapest 1880.

Band, der in Großwardein Ende des 14. Jahrhunderts zusammengestellt wurde, der aber spätere ausführliche Ergänzungen bis zur Zeit Sigismund Thurzós als Bischof von Großwardein (seit 1506) enthält. Eine Nachricht über das Ende seiner Amtszeit 1512 fehlt, weshalb man wohl zu Recht annehmen darf, dass der Fortsetzer 1512 nicht mehr erlebt hat. Diese Handschrift wurde von Johannes Henkel/Henckel, einem Verwandten der Thurzós, der eine Stelle im Domkapitel erhalten hatte und dessen Familie mit dieser Stadt auch sonst noch verbunden war, von Großwardein in seine Heimatstadt Leutschau in Oberungarn gebracht und damit vor den Zerstörungen der nachfolgenden Türkenzeit bewahrt. Aus Leutschau gelangte die Handschrift Anfang des 19. Jahrhunderts durch die Bemühungen von Ignaz Batthyány, dem bedeutenden Bischof von Siebenbürgen, in seine Residenzstadt Weißenburg. Die Handschrift enthält ausführliche Nachrichten und Abschriften älterer, später verloren gegangener Dokumente zur Geschichte des Bistums Großwardein, insbesondere zur Gründung, zu den Bischofspersönlichkeiten, zu den rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen des Bistums und des Kapitels sowie zu den Verhältnissen der Domherren, auch welcher Provision sie die Stelle im Kapitel zu verdanken hatten und betreffend ihre Testamente.⁵

2. Die Geschichte Großwardeins und seines Bistums

Großwardein war in der Geschichte Ungarns eine der bedeutendsten Städte – war religiöses, politisches und kulturelles Zentrum seit dem 11. Jahrhundert. Es liegt im früheren Komitat Bihar, im östlichen Streifen der Großen Tiefebene, im sogenannten

⁵ Vgl. Bunyitay (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 4, 9–21. Bunyitay bietet im 2. Band seiner Geschichte des Bistums Großwardein Angaben zu vielen Domherren.

Partium-Land, heute auf rumänischem Territorium, nur wenige Kilometer östlich der jetzigen Grenze. Bis zum diktierten Frieden von Trianon 1920 lebten in Großwardein über 90% Ungarn, 6% Rumänen und zusammen ca. 3% Deutsche, Slowaken und Polen. Die Deutschen waren konkret mit nur 1.400 Personen vertreten. In den 1990er Jahren machte der ungarische Bevölkerungsanteil immer noch 33% aus.

Die Könige aus dem Hause der Arpaden waren der Stadt besonders verbunden. Hier ist vor allem König Ladislaus I. (1077–1095) zu nennen, der 1192 heilig gesprochen wurde und neben Stephan dem Heiligen der wohl wichtigste Landespatron Ungarns war. Die Geschichte des Bistums Großwardein beginnt mit König Ladislaus, der hier zwischen 1080 und 1090 eine Stadt und vor allem ein Bistum gründete, das dem ungarischen Erzbistum in Kalocsa unterstand und das er überaus reich ausstattete. Ladislaus gründete zwei Bistümer, neben Großwardein auch Agram; beide galten als „zwei geschwisterliche Bistümer“, die bis ins 15. Jahrhundert in engen personellen Beziehungen blieben.⁶ König Ladislaus wurde 1095 hier in „seiner“ Bischofsstadt Großwardein (nach der ersten Grablege in Somogyvár nahe dem Südufer des Plattensees) zum zweiten Male beigesetzt. Ihm folgten auch andere Könige (Stephan II. 1131, Andreas II. 1235, der Vater der hl. Elisabeth, Ladislaus IV., genannt der Kumane, 1290) und weitere Angehörige des Arpadenhauses. Grablege war Großwardein aber nicht nur für viele Arpaden: Kaiser Sigismund aus dem Hause Luxemburg, der von 1387 bis 1437 König von Ungarn war, setzte

⁶ Vgl. Schieder, Theodor (Hg.): Handbuch der europäischen Geschichte. Bd. 1 Stuttgart 1992, S. 898; vgl. Bunyitay (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 232. Es gilt als erwiesen, dass die Gründung des Ladislaus in Großwardein 1093 kirchenrechtlich eigentlich „nur“ eine Verlegung des 1020/40 von König Stephan dem Heiligen in Olaszi gegründeten Bistums Bihar war, was immer von der einstigen Gründung Stephans dort noch übrig geblieben war; vgl. Gabriel Adriányis Artikel in Kasper, Walter (Hg.): Lexikon für Theologie und Kirche. 4. Bd. Freiburg im Breisgau 1995, Sp. 1065.

ein deutliches Zeichen in der Verehrung für Ladislaus den Heiligen und dessen Stiftung, als er bestimmte, dass er in der dortigen Kathedrale beigesetzt zu werden wünsche.⁷ Die landesweite Bedeutung der Stadt kommt auch darin zum Ausdruck, dass die ungarischen Könige in Großwardein den Krönungseid zu leisten hatten. Wegen der besonderen Bedeutung von König Ladislaus I. für die Stadt und das Bistum wurde 1390 vor der Kathedrale ein Reiterstandbild des Königs errichtet, das in Anwesenheit von König und Kaiser Sigismund und seiner Frau Maria enthüllt wurde und das im damaligen Europa als einmalig galt.⁸ Großwardein erwies sich als wichtiges geistliches Zentrum auch deshalb, weil viele seiner Bischöfe aus bestimmten Stellungen nach hier kamen oder von Großwardein weggingen, um wichtige höhere Ämter einzunehmen (z.B. Erzbischöfe von Grán/Esztergom zu werden). Der Bischofsstuhl in Großwardein war also gleichsam ein „Karriere-sprungbrett“ für die hohe geistliche Hierarchie des Königreichs.

Die erste Blüte Großwardeins zerstörten die Mongolen in der Mitte des 13. Jahrhunderts und dann auch die Auseinandersetzungen um die Kumanen Ende des gleichen Jahrhunderts. Eine gründliche Erneuerung der landesweiten Bedeutung Großwardeins ergab sich erst in der Zeit von König Matthias Corvinus im 15. Jahrhundert, als der dortige Bischofsstuhl hintereinander mit namhaften Vertretern des Humanismus besetzt wurde.

⁷ Vgl. Hoensch, Jörg K.: Kaiser Sigismund. Herrscher an der Schwelle zur Neuzeit 1368–1437. München 1996, S. 461f.; Kerny, Terézia: Begräbnis und Begräbnisstätte von König Sigismund. In: Takács, Imre (Hg.): Sigismundus. Rex et Imperator. Kunst und Kultur zur Zeit Sigismunds von Luxemburg 1387–1437. Ausstellungskatalog. Budapest, Luxemburg 2006, S.475–479.

⁸ Vgl. Csorba, Csaba – Estók, János – Salamon, Konrád: Die illustrierte Geschichte Ungarns. Budapest 1999, S. 28; die beiden Künstler Martin und Georg stammten aus Klausenburg. Sie schufen auch das Reiterstandbild des Hl. Georg von 1373 im dritten Innenhof der Prager Burg; vgl. Poche, Emanuel: Prag. Kunstdenkmäler der Tschechoslowakei. Darmstadt 1978, S. 266.

Nach der Schlacht bei Mohács 1526 und in der dann folgenden Zeit der Dreiteilung Ungarns gehörte Großwardein zur Herrschaft der Fürsten von Siebenbürgen, die hier auch häufiger residierten, wenngleich die Stadt und das schon erwähnte Partium-Land nie „Siebenbürgen“ waren. Großwardein erlebte in den folgenden 100 Jahren in den Auseinandersetzungen mit den Türken eine äußerst bewegte, teilweise auch tragische Geschichte mit Belagerungen, Zerstörungen (z.B. wurde auch die Kathedrale fast ganz zerstört, so dass sie später an einem anderem Ort in der Stadt neu errichtet werden musste) und Eroberungen. Diese Epoche endete 1692, als kaiserliche Truppen Großwardein belagerten und die Türken für immer aus der Stadt vertrieben. Es begann ein Wiederaufbau, der seit Mitte des 18. Jahrhunderts, vor allem in der Zeit unter Maria Theresia, zu einem sichtbaren Erfolg führte.

3. *Humanistische Gesichtspunkte*

3.1. *„Koloman, der Bücherfreund“*

Es war für die Humanisten des 15. Jahrhunderts von besonderer symbolischer Bedeutung, dass als erster Bischof von Großwardein eine Persönlichkeit erscheint, die den Beinamen „Bücherfreund“ trägt: „Koloman, der Bücherfreund“ oder ungarisch: „könyves Kálmán“.⁹ Interessanterweise ist sein Beiname in der bekannten lateinisch geschriebenen Chronik des Königreichs Ungarn von Johannes Thuróczy (gest. 1489?) in ungarischer Sprache überliefert: „Kewnwes Kalman vocabatur“. Er war der älteste Neffe des kinderlosen Königs Ladislaus I., des Gründers des Bistums Großwardein. Ladislaus' ganze Liebe und Sorge galt diesem Bistum¹⁰, so dass er

⁹ Bunyitay (wie Anm. 3), S.45ff.; Vgl. Csorba, Estók, Salamon (wie Anm. 8), S. 29f.

¹⁰ Bogyay, Thomas von: Grundzüge der Geschichte Ungarns. 4., überarb. Aufl. Darmstadt 1990, S. 30.

Koloman zum Priesteramt bestimmte und bei Gründung des Bistums Großwardein zu dessen erstem Bischof machte. Koloman war körperlich behindert und kam nach dem Wunsch seines Onkels für die Thronfolge zunächst nicht in Betracht. Der König änderte seine Meinung kurz vor seinem Tod, so dass Koloman doch als König nachfolgen sollte. Mittels eines Vatikanischen Dispenses wurde er aus dem geistlichen Stand entlassen, um die Thronfolge nach Ladislaus I. antreten zu können. Es war, wie schon angedeutet, für die Humanisten des 15. Jahrhunderts wie eine früh sichtbare Bestimmung ihres Bistums Großwardein, dass eine solche hochbegabte und hochgelehrte, Bücher sammelnde Persönlichkeit am Anfang der Bistumsgeschichte stand. Der Legende des 15. Jahrhunderts nach ist es diesem „Bücherfreund“ zu danken, dass das erste Siegel des Bistums Großwardein ein Buch zeigte. Ein Teil seiner Handschriften wurde zum Grundstock der dortigen Kapitelbibliothek.

3.2. *Die Bedeutung Italiens*

Wichtig für die Ausbildung und Ausbreitung der Renaissance und des Humanismus in Ungarn waren die Verbindungen nach Italien. In diesem Zusammenhang nahm Großwardein sogar eine besondere Stellung ein, lassen doch die Namen von drei Stadtteilen auf die ständige Anwesenheit von Italienern schließen: Venedig, Padua, Bologna.¹¹ Das galt schon für die Zeit der Arpaden, als sich Italiener in der Stadt ansiedelten, das galt vor allem aber in der Zeit der Anjou-Dynastie. Dass Großwardein so enge Kontakte nach Italien unterhalten konnte, liegt auch an der engen Verbindung zwischen den Bistümern Agram und Großwardein: Von 1409 bis 1426 war Andrea Scolari Bischof in Großwardein, der vorher den bischöflichen Stuhl in Agram innegehabt hatte

¹¹ Csapodi-Gárdonyi, Klára: Die Bibliothek des Johannes Vitéz. Budapest 1984 (*Studia Humanitatis* 6), S. 29.

und mit dem neuerlich zahlreiche Italiener nach Ungarn – eben auch in die Domkapitel von Agram und Großwardein – kamen. Scolari verbreitete „die Kunst der italienischen Frührenaissance hier [in Großwardein]“.¹² Wegen der sowohl bei Hofe wie in der Oberschicht des Königreichs Ungarn traditionell weit verbreiteten Kenntnis des Lateinischen, die auch im 15. und frühen 16. Jahrhundert noch nicht von nationalsprachlichen Bewegungen überlagert wurde, war es italienischen Humanisten einfach, sich in Ungarn niederzulassen und dort Fuß zu fassen.¹³

3.3. Das 15. Jahrhundert, das Jahrhundert von Johannes Vitéz und Janus Pannonius

Im 15. Jahrhundert wurde aus dem geistlichen Zentrum Großwardein ein allgemein bedeutsames geistiges Zentrum im Zeichen von Renaissance und Humanismus, der neuen Bildungsbewegung in Europa. Das gilt schon für den Bischof Giovanni de Dominis, besonders aber für seinen unmittelbaren Nachfolger Johannes Vitéz de Zredna (1408–1472), der sein Amt in Großwardein 1445 auf Betreiben des Reichsverwesers Johannes Hunyadi übernahm, aber schon einige Jahre zuvor als Propst des Domkapitels dort lebte und wirkte. Auch im Falle des Vitéz war die seit Ladislaus d. Hl. bestehende Verbindung zwischen Agram

¹² Ebd., S. 28. Auch andere Italiener hatten in der Zeit des Humanismus den Bischofsstuhl in Großwardein inne, die nicht über Agram gekommen waren. Erinnert sei hier an Giovanni de Dominis (1440–1444), der vorher Bischof von Senj war; vgl. Bunyitay (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 262–268. An anderer Stelle ist der Frage nachzugehen, inwieweit der Kreis um Vitéz Personen aus dem kroatischen Südwesten des Königreichs Ungarn zum kulturellen Aufstieg verhalf, einer Region, der Vitéz selbst und sein Neffe Janus Pannonius und andere in seiner Umgebung entstammten.

¹³ Vgl. Ritoók-Szalai, Ágnes: Der Humanismus in Ungarn zur Zeit von Matthias Corvinus. In: Eberhard, Strnad (wie Anm. 1), S. 157–171, hier S. 158.

u. Großwardein wichtig: Vitéz hatte für seine guten Dienste schon 1438 die Agramer Kustodie erhalten.¹⁴ In die Zeit des Bischofs Giovanni de Dominis und des Propstes Johannes Vitéz gehörte auch der Aufenthalt des für den Humanismus in Ungarn und ganz speziell für Vitéz so bedeutenden italienischen Gelehrten Petrus Paulus Vergerius (1370–1444), der sich auf Einladung Kaiser Sigismunds seit 1418 in Ungarn aufhielt, speziell in Großwardein zwischen 1437 und 1444. Vergerius war ausschlaggebend für die „Ausprägung der humanistischen Persönlichkeit [des Johannes] Vitéz“.¹⁵ Wichtig wurde Vergerius auch für die unter Humanisten so bezeichnende Verehrung des hl. Hieronymus, auf den er einen „Sermo“ schrieb. In diese Zeit fällt auch die Einweihung einer Hieronymus-Kapelle in der Kathedrale zu Gran.¹⁶ Vitéz blieb 20 Jahre Bischof von Großwardein, bis er 1465 auf Betreiben von König Matthias Erzbischof von Gran wurde. Vitéz gilt zu Recht als „Vater des ungarischen Humanismus“. Er schuf in Großwardein „das älteste Zentrum des Renaissance-Humanismus in Ungarn, das bald auch mit einer ausgezeichneten Bibliothek aufwarten konnte“.¹⁷ Über den dortigen Humanistenkreis und die in Großwardein angelegten Handschriftensammlungen (Bibliothek) hat insbesondere Klára Csapodi-Gárdonyi jahrzehntelang geforscht. Sie hat damit eine bis heute unverzichtbare Grundlage für alle

¹⁴ Im Nov. 1442, wenn nicht faktisch schon 1440 nach dem Tod seines Vorgängers Konrad, war er bereits Propst des Großwardeiner Kapitels geworden; vgl. Boronkai, Iván (Hg.): Iohannes Vitéz de Zredna. Opera quae supersunt. Budapest 1980, S. 11; Csapodi-Gárdonyi (wie Anm. 11), S. 10. In Agram hatte Vitéz die Schule besucht und in Wien (wohl nicht in Italien?) studiert; vgl. Boronkai, S. 11.

¹⁵ Csapodi-Gárdonyi (wie Anm. 11), S. 18–28, Zitat S. 28.

¹⁶ Vgl. Ritoók-Szalai (wie Anm. 13), S. 159.

¹⁷ Strnad, Alfred A.: Die Rezeption von Humanismus und Renaissance in Wien. In: Eberhard, Strnad (wie Anm. 1), S. 71–135, hier S. 89. Kurz festgehalten sei die zutreffende Beobachtung von Ritoók-Szalai: „Im letzten Drittel des Jahrhunderts waren alle Bischofssitze humanistische Zentren, wo auch die Umgebung nach italienischem Vorbild umgestaltet wurde.“ Ritoók-Szalai (wie Anm. 13), S. 170.

nachfolgenden Forschungen über „Großwardein als humanistisches Zentrum“ geschaffen.

Vitéz war einer der erfahrendsten Politiker des Königreichs Ungarn. Er hatte noch ein Jahr unter Kaiser Sigismund als Notar in der Hofkanzlei gewirkt und war unter den Nachfolgern Sigismunds – seit 1438 unter Wladislaw aus dem Hause der Jagiellonen – weiterhin in der königlichen Kanzlei geblieben, später dann vor allem unter Johann Hunyadi und seinem Sohn Matthias Kanzler des Königreichs geworden. Vitéz war auch der Erzieher von Matthias, des späteren Königs.

Tibor Klaniczay hat darauf hingewiesen, dass sich ein erster Humanistenkreis im Königreich Ungarn am Hofe des Vitéz in Ofen und Großwardein gebildet hatte. Vitéz hatte durch seine offizielle Stellung in der Kanzlei des Königreichs, dann aber auch durch seinen eigenen Hof als Kirchenfürst in Großwardein und danach Gran „Möglichkeit zur Unterhaltung von mannigfaltigen [...] freundschaftlichen Beziehungen“. Zu diesen gehörten u. a. päpstliche Legaten, Hochadlige und Kirchenfürsten aus Böhmen, Mähren, Polen und Italien. Zu nennen sind hier als päpstliche Legaten Aeneas Sylvius, Giuliano Cesarini und Juan de Carvajal, später auch noch Nicolaus Modrusiensis, der Gesandte des Aeneas Sylvius als Papst, der einen ganzen Winter in Großwardein zubrachte und ein Hohes Lied auf die Bibliothek des Vitéz sang, die polnischen Humanisten Gregorius Sanoceus (von Sanok), Lehrer des künftigen Königs Wladislaw, später Erzbischof von Lemberg, der sogar längere Zeit in Großwardein blieb und Mitglied des Domkapitels wurde, Nicolaus Lasocki, der Dekan des Krakauer Domkapitels, der Bischof und spätere Kardinal Zbigniew Oleśnicki und andere.¹⁸

Für unseren Zusammenhang ist vor allem Aeneas Sylvius de Piccolomini zu nennen, der bis zu seiner Wahl zum Papst 1458 in

¹⁸ Zitat und Hinweise vgl. Ritoók-Szalai (wie Anm. 13), S. 160; Csapodi-Gárdonyi (wie Anm. 11), S. 30.

der Kanzlei Kaiser Friedrichs III. in Wien wirkte. Mit ihm stand Vitéz gerade in seiner Großwardeiner Zeit in enger Verbindung, vor allem in einem engen geistigen Austausch, der nicht zuletzt auch durch gleiche oder ähnliche Ziele in politischen Fragen bestimmt war, und in deren Zentrum außenpolitisch die zunehmende Türkengefahr, innenpolitisch die sogenannte Ketzerfrage standen.¹⁹ Vitéz und seinem Kreis in Großwardein ist die Vermittlung der Werke des Aeneas nach Ungarn und deren frühe Rezeption zu danken. Klára Csapodi-Gárdonyi weist in ihrer Arbeit über die Bibliothek des Vitéz darauf hin, dass dieser die „*Historia Bohemica*“ des Aeneas sowie dessen „*Historia de Ratisponensi dieta*“ (1454) als Handschrift besessen habe. Es gilt als sicher, dass Vitéz auch noch andere Werke des Aeneas besaß, doch sind diese bislang noch nicht identifiziert worden.²⁰ Besondere Aufmerksamkeit darf die Tatsache beanspruchen, dass Aeneas Sylvius seinen Freund Johannes Vitéz im April 1453 gebeten hatte, ihm eine Geschichte Ungarns zu besorgen.²¹ Dies steht einmal im Zusammenhang mit den Studien des Aeneas Sylvius über die einzelnen Staaten und Regionen gerade im östlichen Mitteleuropa vor allem im Hinblick auf die Ketzerfrage und die Türkengefahr, zum anderen im Zusammenhang mit der sich ändernden Meinung des Aeneas über Ungarn, die anfangs nicht günstig gewesen sein soll, die sich aber gerade im Angesicht der Türkengefahr positiv veränderte. Es ist bedeutungsvoll, dass dies in die Großwardeiner Zeit des Vitéz fiel.

Vitéz nutzte seine hohen Ämter und seinen Bekanntheitsgrad unter den Gelehrten seiner Zeit „vor allem zur Verwirklichung

¹⁹ Csapodi-Gárdonyi (wie Anm. 11), S. 32f.

²⁰ Vgl. ebd., S. 82–84.

²¹ Vgl. ebd., S. 33, mit der entsprechenden Briefstelle „petebam commodari mihi historiam Hungaricam“ (Aeneas Sylvius am 27.4.1453 an den Vitéz-Schützling Nicolaus Bánfalvai nach der Edition von Rudolf Wolkan in den „*Fontes Rerum Austriacarum*“ II. Bd. 68, S. 143f.

eines europäischen Zusammenschlusses gegen die Türken".²² In glänzenden Reden führte er dem gesamten abendländischen Kulturkreis vor Augen, welche Gefahren gerade der neuen, mit viel Mühe gewonnenen Kultur des Humanismus drohten, wenn ein europäischer Zusammenschluss nicht gelänge, und die Türken Ungarn besiegen und erfolgreich nach Deutschland weitermarschieren könnten. Hier trafen sich die Befürchtungen des Vitéz mit denen des Aeneas.

Nochmals sei hervorgehoben, dass Vitéz an den verschiedenen Orten, an denen er wirkte, „Humanistenkreise“ um sich versammelt hat, die vor allem auch an seiner ausgezeichneten Bibliothek interessiert waren, die zum Studium einlud, vor allem auch weil Vitéz Handschriften übernommen hatte, die vorher anderen Dichtern und Gelehrten gehörten, wie zum Beispiel solche aus der ehemaligen Bibliothek des Vergerius.²³ Wie in der Zeit üblich, ließ man sich bei Vitéz Handschriften aus, um sie kopieren zu lassen. In dem Humanistenkreis des Vitéz wurden offenbar regelmäßige Disputationen gehalten, wobei wir auch über einige Themen orientiert sind (etwa Probleme der polnischen und ungarischen Urgeschichte). Man las gemeinsam Handschriften und bearbeitete die Texte: „Das bedeutendste Produkt dieser frühen Gelehrtengeellschaft ist die Sammlung seiner, des Vitéz eigener Briefe. Diese bewusst redigierte und mit philologischen Anmerkungen versehene Sammlung wurde im Jahre 1451 von Paul Ivanics, Kanoniker

²² Vgl. Boronkai: Iohannes Vitéz (wie Anm. 14), S. 11.

²³ Ritoók-Szalai (wie Anm. 13), S. 160f. Diese gilt es, systematisch zu rekonstruieren – vor allem im Hinblick auf die verschiedenen Wirkungsorte des Vitéz. So wird man auch den Humanistenkreis in Großwardein zur Zeit des Vitéz konkret fassen können. In den Blick käme dann sicher auch Péter Váradi, ein Schüler des Vitéz, der es bis zum Amt des Erzbischofs von Kalocsa gebracht hatte; Ritoók-Szalai (wie Anm. 13), S. 170. Dass die Zusammensetzung des Domkapitels vor allem im Hinblick auf die Frage, welche Handschriften- und Büchersammlungen die Domherren in Großwardein besaßen, von zentraler Bedeutung ist, bedarf keiner Begründung.

von Zagreb und Wardein, abgeschlossen. Offenbar war auch Ivanics ein Mitglied der Humanistengesellschaft [des Vitéz] gewesen.”²⁴ Beachtlich sind auch Menge und Qualität der „Orationes” des Vitéz, die neben den Briefen auch in der Edition von Iván Boronkai aus dem Jahre 1980 vorliegen. Ein großer Teil von ihnen stammte aus der Zeit, da Vitéz Bischof in Großwardein war. Galeotto Marzio befand, dass Vitéz bemüht war, Ungarn „in den Wohnsitz der neuzeitlichen Musen zu verwandeln.”²⁵

Bei der Frage, welcher Humanistenkreis unter Johannes Vitéz in Großwardein versammelt war und welche Wirksamkeit dieser entfalten konnte, darf man die andere Frage nicht außer Acht lassen, wann Vitéz selbst tatsächlich in seiner Bischofsstadt anwesend war. Darauf kann an dieser Stelle nicht ausführlich eingegangen werden, doch lässt sich leicht ermessen, dass Vitéz häufig nicht in Großwardein sein konnte – wegen seiner hohen Ämter am Hofe und der sich daraus ergebenden Pflichten, sich auch auf längere Gesandtschaftsreisen zu begeben oder seinen König zu begleiten.

Johannes Vitéz trat auch als Mäzen hervor, als Förderer von Nachwuchskräften – etwa zugunsten von deren Studien im Ausland, vor allem in Italien. Unter ihnen ist besonders sein Neffe Janus Pannonius (1434–1472) zu nennen, „der Begründer der lateinischen humanistischen Dichtung in Ungarn”.²⁶ Johannes Vitéz verhalf Janus Pannonius zum Studium in Italien, zu einem Kanonikat in Großwardein, um ihn erst einmal zu versorgen; später kamen durch Vermittlung des Onkels auch noch andere Ämter hinzu, u.a. die Stelle des Generalvikars in Großwardein und dann vor allem der Bischofsstuhl in Fünfkirchen, was Vitéz bei seinem Freund Aeneas Sylvius durchsetzen konnte, der dann schon

²⁴ Ritoók-Szalai (wie Anm. 13), S. 160. Die Zusammenstellung des Ivanics war die Grundlage für einen Teil der 1980 von Boronkai vorgelegten Edition (wie Anm. 14).

²⁵ Vgl. Csapodi-Gárdonyi (wie Anm. 11), S. 29.

²⁶ Ritoók-Szalai (wie Anm. 13), S. 161.

als Pius II. den Stuhl Petri bestiegen hatte.²⁷ Zu nennen ist aber auch ein anderer Neffe: Johannes Vitéz (der Jüngere), der auch auf Kosten des berühmten Onkels in Italien studierte, Mitglied des Domkapitels in Großwardein und später nach dem Tod des Onkels Bischof von Syrmien wurde. Vitéz der Jüngere sammelte nach dem Tod des Janus Pannonius im Auftrage von König Matthias als erster die Werke des Janus Pannonius. Dieser jüngere Vitéz war Haupt der von Konrad Celtis gegründeten *Sodalitas Danubiana* in Wien. Sein Name muss aber auch im Hinblick auf Großwardein berücksichtigt werden.

Das Beispiel des Janus Pannonius und Johannes Vitéz des Jüngeren zeigt die Wichtigkeit, die bewusste „Personalpolitik“ des älteren Johannes Vitéz ganz allgemein, hier vor allem aber für sein Bistum Großwardein, zu erkennen: In künftigen Studien ist näher und vor allem vollständiger zu bestimmen, wem er Stellen und Ämter im Domkapitel und in der Bistumsverwaltung verschaffte, wen er als Gast nach Großwardein einlud und wer von diesen hier wenigstens eine Zeitlang zum Aufenthalt blieb. Zu fragen ist, was daraus an Intentionen abzulesen ist – vor allem im Hinblick auf die Förderung der neuen Bildungsbewegung auch hinsichtlich der neuen literarischen Werke. Allein schon das dreibändige monumentale Werk von Vincze Bunyitay über das Bistum Großwardein von 1883 und die Studien von Klára Csapodi-Gárdonyi aus den 1980er Jahren enthalten dazu zahlreiche Hinweise. Der Zusammensetzung des Domkapitels Großwardein in der Zeit des Vitéz kommt dabei besondere Bedeutung zu.²⁸

Des Weiteren ist die Bibliothekssituation in Großwardein eingehend zu untersuchen. Es steht fest, dass die Bibliothek des Bistums schon in der Amtszeit des Bischofs Andrea Scolari Anfang

²⁷ Vgl. Csapodi-Gárdonyi (wie Anm. 11), S. 36.

²⁸ Die Zusammensetzung des Domkapitels ist in diesem Zusammenhang von zentraler Bedeutung. Hier bedarf es allerdings weiterer prosopographischer Studien.

des 15. Jahrhunderts angelegt wurde. Sie soll sogar einen eigenen Bibliothekar gehabt haben. Sicher ist ferner, dass auch Klöster und geistliche Würdenträger in Großwardein Handschriftensammlungen besessen haben. Wie Klára Csapodi-Gárdonyi mitteilt, sind „in Bezug auf Großwardeins Buch- und Bibliothekskultur ziemlich viele Angaben bekannt“.²⁹ Es ist nicht zu bezweifeln, dass auch Vitéz Bücher mit nach Großwardein brachte, doch wissen wir nach den Feststellungen von Klára Csapodi-Gárdonyi nur in wenigen Fällen, welche Bücher das waren.

Auf die im Zusammenhang mit Vitéz immer wieder behandelte Universitätsgründung in Pressburg kann hier nur kurz eingegangen werden. Zwar wurde sie vermutlich bereits in der Großwardeiner Zeit des Vitéz konzeptionell vorbereitet, aber erst 1467 realisiert – also nach seiner Berufung zum Erzbischof in Gran. Vitéz hatte schon in seiner Zeit in Großwardein den Wert einer Universität für sein Land erkannt. Kurz nach seiner Wahl zum Erzbischof von Gran nutzte er seine hohe Stellung, eine eigene Universität in Ungarn zu gründen: Mit nachhaltiger Förderung durch König Matthias und großem Wohlwollen des Papstes konnte Vitéz schließlich 1467 – allerdings auf eigene Rechnung – die Universität in Pressburg gründen („Academia Istropolitana“). Vitéz gelang die Berufung bedeutender Gelehrter seiner Zeit aus vielen Ländern. Diese Universitätsgründung ging allerdings schon nach 1472 wieder ein, als Vitéz bei König Matthias in Ungnade gefallen war.³⁰

Vitéz betrieb auch die Gründung einer Druckerei, allerdings in Ofen und erst in seiner Zeit in Gran 1465–1472. In seinen Jahren

²⁹ Csapodi-Gárdonyi (wie Anm. 11), S. 29.

³⁰ Weil König Matthias den Wert einer eigenen Landesuniversität auch nach dem Bruch mit Vitéz und Janus Pannonius durchaus weiterhin einsah, wollte er die in Pressburg bestehende Gründung des Vitéz nach Ofen verlegen, doch kam es nur zur Gründung einer Theologischen Fakultät, die später den Dominikanern übergeben wurde, die sie zu einem Studium Generale verwandten; Ritoók-Szalai (wie Anm. 13), S. 162.

in Großwardein – also bis 1465 – war die Frage der Gründung einer Druckerei offenbar noch nicht relevant. Er lud den in Rom wirkenden deutschen Drucker Andreas Hess ein, nach Ungarn zu kommen, doch erlebte Vitéz die 1473 zustande gekommene Gründung der landeseigenen ersten Druckerei nicht mehr. Der erste ständige Drucker, den wir in Großwardein kennen, war Raphael Hoffhalter, ein gebürtiger Pole (Skrzetuski). Er ließ sich hier in den späten 1550er Jahren nieder.³¹

3.4. Jan Filipec / Filipecz János

Eine weitere Bischofspersönlichkeit aus Großwardein wurde zu einem wichtigen Wegbereiter des Humanismus im südöstlichen Mitteleuropa: Jan Filipec aus Proßnitz in Mähren, dort 1431 geboren.³² Er war zunächst als Notar und Geheimschreiber in verschiedenen Stellungen seiner mährischen Heimat tätig und kam 1469 in dieser Eigenschaft zum Woiwoden von Siebenbürgen. Damit hatte Filipec Anschluss an den ungarischen Humanismus unter Matthias Corvinus gefunden. Filipec trat in die Dienste des Königs, wurde sein Kanzler und Ratgeber. Auf Betreiben des Königs wurde Filipec ohne Priesterweihe mit einer Ausnahmegenehmigung des Papstes 1476 Bischof von Großwardein. Filipec war, wie schon Johannes Vitéz, in wichtigen staatlichen Funktionen tätig und führte Gesandtschaften im Auftrag von Matthias nach Frankreich, Italien und nach Krakau. 1484 wurde Filipec auf Wunsch von Matthias

³¹ Vgl. Benzing, Josef: Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet. 2., verb. u. erg. Aufl. Wiesbaden 1982, S. 486.

³² Vgl. Bunyitay (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 308–322; Grieger, Rudolf: Filipecz. Johann Bischof von Wardein. Diplomat der Könige Matthias und Wladislaw. München 1982 (Studia Hungarica 20); Wörster (wie Anm. 2), S. 28f.; Kalous, Antonín: Itinerář Jana Filipce (1431–1509) [Das Itinerar des Jan Filipec]. In: Acta Universitatis Palackianae Olomucensis, Facultas Philosophica, Historica 34 (2008), S. 17–43.

zum „immerwährenden Administrator“ des Bistums Olmütz gewählt, das zwischen 1482 und 1497 – also zwischen Prothasius Boskowitz und Stanislaus Thurzó – nicht besetzt war. Filipec hat den Hoffnungen seines Königs Matthias im Hinblick auf Großwardein voll entsprochen. Er bemühte sich erfolgreich, die Verwüstungen der ersten türkischen Besetzung der Stadt (1474/75) zu beseitigen. Er baute Großwardein wieder auf, sicherte es durch Mauern und rekonstruierte vor allem den Dom. Da er sich wegen seiner vielfältigen Ämter und Verpflichtungen nur selten in seiner Bischofsstadt Großwardein aufhalten konnte, ließ er sich durch den Propst des Domkapitels und Weihbischof Nicolaus Alattyány vertreten.³³

Filipec wirkte sowohl in Großwardein wie in Olmütz im Sinne der neuen Bildungsbewegung, weshalb ihm Antonio Bonfini ein rühmendes literarisches Denkmal setzte. Filipec besaß eine eigene Bibliothek³⁴ und er bemühte sich – zumindest in Mähren – um die Förderung des Buchdrucks: 1486 gründete er in Brünn eine dem Bistum gehörende Druckerei mit deutschen Druckern, die vorher in Venedig wirkten. Hier in Brünn sorgte Filipec 1488 für die Drucklegung der *Chronica Hungarorum* des Johannes Thuróczy. Die besonderen historischen und politischen Interessen des Filipec treten klar hervor, wenn wir bedenken, dass er aus dem Handschriftenbestand seines Bistums Großwardein den Text des Rogerius „Carmen miserabile super destructione Regni Hungariae per Tataros facta“ zur Verfügung stellte und der Chronik des Johannes Thuróczy beifügen ließ, womit er eine historische Parallele zwischen den Verwüstungen des Landes durch den Tatareneinfall Mitte des 13. Jahrhunderts und der aktuellen Be-

³³ Vgl. Grieger (wie Anm. 32), S. 69–71; Bunyitay (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 158–160; Nach Kalous (wie Anm. 32) hielt sich Filipec nur äußerst selten in Großwardein auf.

³⁴ Vgl. Balogh, Jolán: Die Anfänge der Renaissance in Ungarn. Graz 1975, S. 223, 238.

drohung durch die Türken ziehen wollte. 1488 erschien in Augsburg schon die zweite Auflage der Chronik – in einer prächtigen Ausgabe für König Matthias.

Nach dem Tod des Königs schied Filipec 1490 aus allen Ämtern und trat in das Franziskanerkloster in Breslau ein, wurde aber durch die Nachfolger von Matthias weiterhin in die Politik verstrickt. In dieser letzten Lebens- und Wirkungsperiode sehen wir Filipec in engem Einvernehmen und Zusammenwirken mit der Familie Thurzó, insbesondere mit dem Bischof Stanislaus in Olmütz und mit seinem Bruder Johann Thurzó in Breslau.³⁵

3.5. Die Familie Thurzó

Die bekannte Unternehmer- und Humanistenfamilie Thurzó kam, soweit wir wissen, erstmalig mit Großwardein und seinem Bistum in Kontakt, als es in der Zeit des Bischofs Dominikus (Domokos) Kálmáncsehi (1495–1501) um den Abbau der Silbererze in dem dem Bischof gehörenden Gebiet ging. Die Familie Thurzó war wegen ihrer Fähigkeiten im Bergbau von den ungarischen Königen nach Oberungarn berufen worden (vor allem in die Gegend um Leutschau).³⁶ Dort waren sie rasch zu Reichtum und Einfluss gekommen und betrieben in Verbindung mit den Fuggern im gan-

³⁵ Die Tätigkeit des Filipec an seinem Bistumsort Großwardein ist in anderem Zusammenhang eingehend zu betrachten. Dabei gilt es, die gleichen Kriterien wie bei Johannes Vitéz zu beobachten: die Frage der Bibliothek, des Mäzenatentums, der Ämtervergabe/Personalpolitik, die Frage nach einem „Humanistenkreis“, die Frage nach der literarischen Produktion.

³⁶ Zur Familie Thurzó allgemein vgl. Lambrecht, Karen: Aufstiegschancen und Handlungsräume in ostmitteleuropäischen Zentren um 1500. Das Beispiel der Unternehmerfamilie Thurzó. In: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 47 (1998), S. 317–346; Kalus, Maximilian: Die innere Organisation des „Ungarischen Handels“ der Fugger und Thurzó. Interne Firmenkommunikation eines räumlich verteilten Unternehmens im 16. Jahrhundert. In: Scripta Mercaturae. Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 40 (2006), S. 37–66.

zen östlichen Mitteleuropa den Abbau der Erze und deren Vermarktung, bei der Krakau eine besonders wichtige Rolle spielte – nicht nur für die Familie Thurzó.³⁷

Es mag an diesen früher schon bestehenden Geschäftskontakten gelegen haben, dass die Familie Thurzó es für angebracht hielt, das Bistum in ihre Hand zu bekommen. Dies wurde 1506 erreicht, als Sigismund Thurzó (geb. ca. 1465) Bischof von Großwardein wurde und dies bis zu seinem Tod 1512 auch blieb. Sigismund Thurzó war vorher Bischof von Syrmien (ab 1501) ganz im Süden des Königreichs und danach von Neutra in Oberungarn (1504) und von Siebenbürgen (Weißenburg 1505). Er war Vetter der beiden Bischofsbrüder Stanislaus in Olmütz und Johann in Breslau. Unter seiner Leitung soll der Neubau des dortigen Bischofspalastes im Renaissancestil erfolgt sein. Er war zugleich auch königlicher Sekretär und Diplomat in der Zeit von Wladislaw II. In der Rangfolge stand er wegen der Bedeutung von Großwardein für das Königreich gleich hinter den beiden Erzbischöfen (Gran und Kalocsa) an dritter Stelle.³⁸ In dieser Zeit hatten Angehörige der Familie Thurzó gleichzeitig vier Bischofsstühle inne.

³⁷ Vgl. Wenzel, Gusztáv: Thurzó Zsigmond, János, Szaniszló és Ferencz. Négy egykorú püspök a bethlenfalvi Thurzó családból 1497–1540 [Sigismund, Johann, Stanislaus und Franz Thurzó. Vier ehemalige Bischöfe aus der Familie Thurzó von Bethlenfalva 1497–1540]. Budapest 1878; Bunyitay (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 354–366; Rothkegel, Martin: Der lateinische Briefwechsel des Olmützer Bischofs Stanislaus Thurzó. Eine ostmitteleuropäische Humanistenkorrespondenz der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Hamburg 2007 (Hamburger Beiträge zur Neulateinischen Philologie 5), S. 25, 54, 63.

³⁸ Auch im Falle des Stanislaus Thurzó sind im Hinblick auf seine Zeit in Großwardein dieselben Fragen zu bearbeiten, die für Filipec (wie Anm. 35) schon genannt wurden. Vgl. auch Wörster (wie Anm. 2), S. 30–36.

3.6. Weitere Personen

Hier ist vor allem an Johannes Henkel/Henckel aus Oberungarn (Kaschau, Leutschau) zu erinnern, der ein Verwandter der Thurzós war und wohl unter Bischof Sigismund Thurzó eine Stelle im Domkapitel von Großwardein erhalten hatte, wo er sich einige Jahre aufhielt, bevor er 1513 als Pfarrer nach Leutschau und Kaschau ging und, wie anfangs geschildert, das *Chartularium* aus Großwardein mitgenommen hat. Später war er als einer der gebildetsten Männer der Zeit Hofgeistlicher der Königin Maria, der Witwe des in der Schlacht von Mohács umgekommenen Königs Ludwig II. Er hinterließ seine Bibliothek der Leutschauer Kirche.³⁹ Er gehörte sicher zu den bemerkenswerten humanistisch gebildeten und im Sinne der neuen Bildungsbewegung in Großwardein tätigen Persönlichkeiten. Sein Anteil für die Zeit in Großwardein muss allerdings noch näher bestimmt werden.

4. Zusammenfassung

Das Bistum Großwardein war von der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein Zentrum des Humanismus. Begründet war das nicht zuletzt durch die Wirksamkeit von Johannes Vitéz zuerst als Propst des Domkapitels, später als Bischof. Durch ihn kamen zahlreiche im Sinne der neuen Bildungsbewegung strebende Persönlichkeiten nach Großwardein, nicht zuletzt Janus Pannonius, der bedeutendste Dichter des ungarländischen Humanismus. Wichtig für diese Stellung Großwardeins war der seit der Arpadenzeit ununterbrochene Kontakt zwischen Großwardein und Italien und zu Gelehrten aus

³⁹ Vgl. Bunyitay (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 170–177.

Italien, sehr oft über Agram vermittelt, das seit der Gründungszeit des Bistums eng mit Großwardein verbunden war.

Für alle humanistischen Zentren nördlich und östlich der Alpen war die Begegnung mit der Person und mit dem Werk des Aeneas Sylvius von besonderer Bedeutung, das gilt für Böhmen und Mähren und für Schlesien, das gilt aber auch und vielleicht in noch verstärktem Maße für Ungarn. Innerhalb dieses Landes war es vor allem Großwardein in der Zeit des Vitéz, das diese Verbindung zu Aeneas Sylvius unterhielt. Was das im Einzelnen auch qualitativ bedeutete, ist in weiteren Arbeiten näher zu bestimmen.

Die nicht zuletzt durch die „Personalpolitik“ des Johannes Vitéz zahlreich nach Großwardein gelangten Humanisten sorgten für eine Kontinuität entsprechender Bestrebungen auch nach dem Weggang von Vitéz 1465. Immer wieder gab es auch nach ihm neue Impulse durch bedeutende humanistische Persönlichkeiten auf dem Großwardeiner Bischofsstuhl, wie etwa durch Jan Filipec und Sigismund Thurzó, die beide – vor allem aber Thurzó – zu Gesamtmittleuropa umfassenden humanistischen Netzwerken gehörten, so dass Großwardein davon immer wieder profitierte: Diese Stadt und ihr Bistum gehörten nie zur Peripherie, sondern standen selbst im Zentrum der Bestrebungen. Erst das vorläufige Ende des Bistums Mitte des 16. Jahrhunderts führte Großwardein in eine Randlage, machte es zu einem Anhängsel von Siebenbürgen, im 17. Jahrhundert zum Spielball und Opfer türkischer Okkupation und Zerstörung.

Bedeutende Zentren des Humanismus vor der Reformation waren im östlichen Mitteleuropa sicher Wien und Krakau, teilweise auch Ofen und sehr eingeschränkt Prag. Sie waren es deswegen, weil hier wenn auch mit jeweils unterschiedlicher Gewichtung landesherrliche Höfe, Universitäten (außer in Ofen) sowie in diesen Städten selbst oder in ihrer Umgebung Bistumszentren mit den entsprechenden Domkapiteln vorhanden waren. Dieses „Netzwerk“ von Institutionen bot an diesen Orten vielfältige Kon-

taktmöglichkeiten und konnte über längere Zeiträume hinweg geistige Anregungen vermitteln. Es waren dadurch zahlreiche Ämter und Stellungen verfügbar, die einen beträchtlichen Zuzug von außen und vielen Gebildeten Arbeitsmöglichkeiten und damit langfristige Aufenthalte ermöglichten. So waren Wien, Krakau und Ofen, weniger Prag, humanistische Zentren erster Ordnung. Breslau und Olmütz waren solche zweiter Ordnung, weil dort weltliche Höfe und Universitäten fehlten, wodurch nicht zuletzt die Entwicklungsmöglichkeiten des Humanismus beschränkt blieben. Großwardein ist sicher in ähnlicher Weise zu sehen wie Breslau und Olmütz, wenngleich es durch die besonders profilierte Persönlichkeit des Kanzlers des Königreichs (Vitéz) und wegen der im Gegensatz zu Breslau und Olmütz starken Einbindung der Stadt in die Auseinandersetzung mit den Türken vielfach mehr im Zentrum der Aufmerksamkeit stand als jene Städte. Dies muss in weiteren Studien noch näher untersucht werden.